

Berg-Landwirtschaft im Hinteren Bayerischen Wald (Bayerischer Teil des Böhmerwaldes)

Michael Haug, Grafenau

Ursache für die Besiedelung der höheren Lagen des Bayerischen Waldes war wohl kaum die Hoffnung auf eine ertragreiche Landwirtschaft, doch mit jeder Ortsgründung war auch die Entstehung landwirtschaftlicher Nutzfläche verbunden. Die Motive, in dieser Region ansässig zu werden waren vielfältig:

- Die Landesherrn verteilten Privilegien z. B. Steuerfreiheit für denjenigen, der sich anschickte in dieser Region zu roden und einen Hof zu gründen. Gelegentlich sollte wohl auch der Erlass von Strafen demjenigen winken, der sich in diese rauhe, unwirtliche Region begab. Verbunden mit der Steuer- und Abgaben-Freiheit war gelegentlich auch die freie Nutzung des Waldes, sei es zur Selbstversorgung mit Holz oder auch die Benutzung des Waldes als Weidefläche fürs Vieh eine Motivations-Hilfe.
- Die alten Handelswege, die von der Donau aus das Gebiet durchquerten erforderten eine Sicherung. Die Händler und Spediteure, die das Gebiet durchquerten, hatten verschiedene Bedürfnisse, sodass Einkommensmöglichkeiten entstanden für Beherbergung, Verköstigung aber auch für Hufschmiede, Sattler usw.. Entlang der Goldenen Steige blühte die Wirtschaft.
- Ein weiterer Anstoß für die Entstehung von Siedlungen waren die Glashütten. Die Glasmacher wurden mit großzügigen Privilegien ausgestattet. Überdies wurden sie wegen des Verbrauches von riesigen Mengen Holzes sukzessive aus den ehemaligen "Ballungsgebieten", also Gebieten mit größerer Bevölkerungsdichte, in die abgelegenen, noch holzreichen Regionen abgedrängt.

Basis jeder Ansiedelung war die Produktion von Nahrungsmitteln, vorwiegend für den Eigenverbrauch und überall mussten die Produktionsflächen zunächst dem Wald abgerungen werden. Und je weiter die Siedlungen in die höhergelegenen Wälder vorangetrieben wurden, um so ungünstiger wurden die landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen:

- das Gelände wurde steiler
- der Boden steiniger und flachgründiger
- die Temperaturen niedriger
- die Niederschläge höher
- die Zeit, in der Schnee liegt, länger
- die Vegetationszeit kürzer
usw.

Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden Siedlungen noch in einer Höhenlage, die für eine ertragreiche Landwirtschaft ungeeignet waren, z. B. ganz einfach deswegen, weil das Getreide nicht mehr reif wurde oder weil die natürliche Ertragsfähigkeit des Boden so gering war, dass die Menschen oft Hunger leiden mussten. Man muss sich vergegenwärtigen, dass es nur bedingt möglich war, Lebensmittel durch Ankauf zu erwerben.

Landwirtschaft als alleinige Form des Broterwerbs war in den höheren Lagen des Bayerischen Waldes eher die Ausnahme. Und es entstanden zahlreiche Formen des Zuerwerbs. Produkte aus Holz wie beispielsweise Schindeln, Siebzargen, Holzdraht, Löffel, Schöpfkellen, Heu-Gabeln, Besen und vieles andere mehr, entstanden während der Wintermonate und fanden den Weg in die Wirtschaftszentren wie Regensburg oder Passau.

Die Wälder wurden aber auch genutzt für eigenständige Produkte wie beispielsweise Holz-Kohle, Zunder aus dem Zunderschwamm oder Pech aus Baumharz. Beeren und Pilze brachten eine Ergänzung der Nahrung aber gelegentlich auch Verkaufsartikel.

Die Ortschaften in den höheren Lagen des Bayerischen Waldes gehen überwiegend aus planmäßigen Gründungen hervor. Den Siedlungswilligen wurden vom Beauftragten („Locator“) des Landesherrn die Siedlungsplätze zugewiesen. In der Regel war es eine Gruppe von 10 bis 20 Siedler, die ein neues Gebiet zugewiesen bekamen.

Die Rodung der verschiedenen Gewanne erfolgte gemeinsam. Nach der Fällung der Bäume wurde das neugewonnene Stück Land unter die Siedler aufgeteilt. Über mehrere Jahre hinweg wurde Gewann um Gewann urbar gemacht. Häufig ist im Inneren Bayerischen Wald diese alte Aufteilung der landwirtschaftlichen Flächen noch ablesbar. Ein Schwerpunkt der mittelalterlichen Ortsgründungen lag im 13. und 14. Jahrhundert.

Bei der letzten Siedlungswelle, die im südlichen Bayerischen Wald von den Passauer Bischöfen eingeleitet wurde, entstanden sog. Wald-Hufen (etwa um die Jahre 1650 bis 1800). Jeder Siedlungswillige erhielt beispielsweise im Raum Mauth/Finsterau einen Streifen Wald, der eine einheitliche Breite hatte und der von der Erschließungsstrasse, in der Regel vom Höhenrücken aus, bis zum nächsten Fließgewässer reichte.

Wichtige Feldfrüchte waren Buchweizen und Hafer aber auch Roggen, die zunächst auf den, mit Asche gedüngten Feldern (noch zwischen den Baumstümpfen) angebaut wurden. Die Baumstümpfe wurden erst nach und nach aus den Feldern entfernt.

Schon bald entwickelten sich Differenzierungen. Besser für den Ackerbau geeignete Flächen wurden systematisch enteignet, teilweise auch eingeebnet, während steilere, nasse oder moorige Flächen der Nutzung als Grasland dienten.

Überall, wo der Boden der landwirtschaftlichen Nutzung zu viele Widerstände entgegenstellte, blieb der Wald erhalten. Das waren vorrangig extrem steile, besonders steinige, felsige oder moorige Lagen. Auf diese Weise entstand ein Mosaik aus Weiden, Wiesen, Feldern und mehr oder weniger großen Waldinseln, die gegen die Höhen hin immer größer wurden. Es ist davon auszugehen, dass bis zum Ende des 19. Jahrhunderts alle ackerfähigen Flächen des Rodungs-Landes auch als Acker genutzt wurden.

Eine bedeutende Feldfrucht war bis ins ausgehende 19. Jahrhundert der Lein (*Linum usitatissimum*) der als Flachs weiterverarbeitet wurde und der einen wichtigen Teil der landwirtschaftlichen Produktionsflächen ausmachte. Seit dem 19. Jahrhundert spielte der Anbau von Kartoffeln eine wichtige Rolle für die Nahrungsmittel- und Futter-Produktion.

Einige Eigenarten der Landbewirtschaftung in den höheren Lagen des Bayerischen Waldes

Die Waldweide

Während der Sommermonate hielt sich das Jungvieh der Bauern auf den höhergelegenen Weideflächen des Bayerischen Waldes den Schachten bzw. in den umliegenden Wäldern auf. Jungvieh, das in den rauen Hochlagen großgezogen wurde, galt als besonders robust und widerstandsfähig.

Zugochsen aus dem Bayerischen Wald – die sog. Waldstiere – waren ein gefragtes Handelsgut. Der Hirte, der meist nur eine primitive Holzhütte als Unterstand und Nachtlager hatte, wurde von den Dörflern mit Nahrungsmitteln versorgt und weilte den ganzen Sommer über bei der Herde. Ein Hund und gelegentlich eine Ziege waren seine Begleiter. Oft wurden auch heranwachsende Burschen mit dieser Aufgabe betraut.

Der Wald war in Weiderechtsbezirke gegliedert, so dass jeder Hirte mit seiner Herde ein abgestecktes Revier hatte. Die Stationen, an denen die Herde die Nacht verbrachte oder auch die Mittagsstunde, wurden besonders aufgelichtet und es entstanden kleine Wiesen oft mit einigen älteren Bäumen als Überhälter. Eine Besonderheit zwischen Rachel und Arber sind die oft mehrere Hektar großen Schachten die vorwiegend im 17. Jahrhundert angelegt wurden. Je

lichter der Wald bzw. je größer die offene Landschaft umso mehr und umso besser konnte geweidet werden.

Freilich bestand die Weide-Wirtschaft immer auch aus der Beweidung der relativ lichten Hochlagen-Wälder, so dass ein ständiger Nährstoff-Transfer unterstellt werden kann aus den Wäldern auf die offenen Flächen, wo das Vieh rastete und wiederkäute bzw. wo der Hirte die Nacht verbrachte. Die Waldweiderechte wurden im 20. Jahrhundert sukzessive durch die staatliche Forstverwaltung abgelöst und schließlich wurde die alte Tradition der Waldweide weitgehend eingestellt.

Das Streu-Rechen

Die Wälder wurden – insbesondere im näheren Umfeld der Siedlungen – benutzt um Einstreu für den Stall zu gewinnen. Im Herbst wurde das Fall-Laub zusammengereicht und im Stall als Streu verwendet, damit das Vieh ein trockenes Lager hat. Als Mist gelangte diese Waldstreu dann im Frühjahr auf die Felder.

Der dauerhafte Entzug von humusbildendem Laub entzog dem Wald wichtige Nährstoffe aus dem natürlichem Kreislauf. Dies führte mittelfristig zu einer deutlichen Aushagerung der siedlungsnahen Wälder, andererseits waren diese Nährstoffe ein Zugewinn bei der Düngung der Felder und Gärten.

Lesesteine, Entsteinung

Eine wichtige Beschäftigung, häufig ungeliebter Auftrag für die halbwüchsigen Kinder war das Steine-Klauben. Bei der Bearbeitung der Ackerflächen fallen auf den steinreichen Böden des Bayerischen Waldes größere Mengen an Steine an. Die beim Pflügen oder ernten zutage geförderten Steine wurden aufgesammelt und in der Regel an den Feldgrenzen abgelagert.

Ein typisches Merkmal der landwirtschaftlichen Flächen in den höheren Lagen des Bayerischen Waldes sind Lesesteinwälle entlang der Flurgrenzen, gelegentlich auch Lesestein-Haufen die oft beträchtliche Dimensionen erreichen. In einzelnen Fällen haben die Bauern diese Steine zu regelrechten Mauern zusammengefügt, einerseits um Platz zu sparen, gelegentlich aber auch um die Grenze zu sichern bzw. als Ersatz für einen Zaun. Vom Vieh können solche Hindernisse nicht überstiegen werden.

Der Beseitigung von Steinen oder auch anstehendem Fels in den landwirtschaftlichen Nutzflächen diente ein über Jahrzehnte hin staatlich gefördertes Programm von staatlichen Dienststellen und landwirtschaftlichen Selbsthilfe-Organisationen.

Hochraine

Der Ackerbau in ländlichen Gebieten hat zu ganz charakteristischen Flurformen geführt. Weil beim Pflügen die Erde jeweils in Talrichtung verlagert wurde entstand zwischen

den einzelnen Ackerparzellen deutliche Geländestufen, oft relativ steil, gelegentlich zusätzlich mit Lesesteinen durchsetzt.

Weil die einzelnen Bewirtschaftungseinheiten relativ klein waren, entstand auf diese Weise in ehemaligen Ackerbaugebieten ein System aus ungenutzten bzw. sehr extensiv genutzten Rainen mit einer reichhaltigen Struktur zwischen den Wirtschaftsflächen. Solche, heutzutage oft auch mit Gehölzern bewachsenen Strukturelemente werden auch als „Ranken“ bezeichnet.

Hecken

Erst in jüngerer Zeit hat sich im Bereich der Lesesteinwälle und Hochraine und sonstiger nicht mehr genutzter Grenzstreifen zwischenzeitlich eine Gehölzflur eingestellt, so dass weite Teile der landwirtschaftlichen Flur des Bayerischen Waldes eine Heckenlandschaft bilden.

Dieses Bild ist jedoch relativ neu und erst in den letzten 40-50 Jahren entstanden. Noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts war die landwirtschaftliche Flur relativ gehölzfrei. Was heute an Gehölzstrukturen in der landwirtschaftlich geprägten Flur zu sehen ist, ist das Ergebnis einer sehr jungen Sukzession.

Wässer-Wiesen

Im 19. Jahrhundert entstand im gesamten Bayerischen Wald eine Eigenart der Grünlandnutzung, die bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts praktiziert wurde, das Wässern. Diese Praxis wurde seinerzeit auch in anderen Mittelgebirgen Deutschlands eingeführt.

Kunstvolle Systeme aus hangparallelen Gräben werden im Frühjahr vorwiegend zur Zeit der Schneeschmelze mit Wasser gefüllt und es wird das Schmelzwasser durch Anstau über die angrenzenden Wiesen verteilt, so dass die gesamte Grünlandfläche wasserdurchtränkt ist. Oft wurde das Wasser aus den Bächen und Flüssen über mehrere Kilometer weit den Wiesen zugeleitet. Auch in den Talverebnungen gab es ein funktionierendes Netz aus Gräben, die im Frühjahr eingestaut wurden.

Mit dem System verbunden gab es oft ausgeklügelte Regelungen, damit jeder Wiesenbesitzer zu seinem Wasser-Anteil kam. Für die Wasserableitungen aus dem Staatswald waren eigens die Wasserbezugs-Rechte rechtlich festgeschrieben.

Das Wässern basiert auf der Erfahrung, dass das Graswachstum früher einsetzt und üppiger ist, wenn die Wiese einmal ein Frühjahr wasserdurchtränkt war. Gelegentlich mag auch in Trockenzeiten mithilfe der Bewässerungssysteme ein Austrocknen der Wiesen unterbunden worden sein. Erst in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts ist diese Eigenart der Grünland-Bewirtschaftung sukzessive verschwunden.

Die Schwemm

In Verbindung mit dem Wässern steht eine weitere Eigenart der Wiesenbewirtschaftung, die in der Region auch noch bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts üblich war. In mehr oder weniger loser Verbindung mit den landwirtschaftlichen Anwesen gab es eine Grube bzw. tiefere Mulde, in die die Abwässer aus dem Stall eingeleitet wurden. Die Jauche wurde mit Wasser vermengt und über ein System von Gräben auf die hofnahen Wiesen verteilt. Dies hatte dort ein besonders üppiges Graswachstum zur Folge, so dass in Hofnähe oder in der Umgebung der Schwemm besonders hochwertiges Viehfutter gewonnen werden konnte. Auch Mist konnte mithilfe von Wasser aufgeschwemmt und dann über die Gräben weiterverteilt werden. Die meisten dieser Tümpel-Anlagen wurden im Laufe der Zeit wieder eingeebnet.

Abgelegene Wiesen

Eine weitere Eigenart der Landbewirtschaftung waren die kleinen Lichtungen und Wiesen, die es oft weit abseits der Siedlungen mitten im Wald gab. Für die Fütterung der Haustiere während der Wintermonate war sozusagen "jeder Grashalm wichtig" und so war es eine Aufgabe, der meist die Frauen nachgingen, im Walde geeignete Gräser zu rupfen um die Futtermittel aufzustocken. An geeigneten Stellen entstanden regelrechte Wiesen, auf denen im Sommer dann Heu gemacht wurde. Für die Schaffung von Winter-Vorräten wurde das Heu oft über viele Kilometer aus entlegenen Waldwiesen oder Talgründen herbeigeschafft.

Als im Bayerischen Wald im 19. Jahrhundert die Forstaufsicht durch die Landesherren verstärkt wurde bzw. als die Förster überhaupt erst mit klaren Aufgaben im Gebiet ansässig gemacht wurden, erhielten sie unter anderem zahlreiche Privilegien. Hierzu gehörte beispielsweise auch der "Dienst-Grund", landwirtschaftliche Flächen, die zur Deckung des Eigenbedarfs dienten, denn zur Försterei gehörte in der Regel auch eine Selbstversorger-Landwirtschaft, gelegentlich auch ein Schankrecht oder eine Pottasche-Siederei.

Zum Forstbetrieb wurde meist auch eine eigene „Baumschule“ angelegt, also eine eingezäunte Anzuchtstation für Forstpflanzen. Noch heute zeugen Flurnamen wie Jägerwiese von den oft weit von der Försterei entfernt liegenden landwirtschaftlichen Flächen.

Der Bauerngarten

Bestandteil jeden landwirtschaftlichen Anwesens war ein eigens hierfür eingezäunter, meist kleiner Garten. Er diente der Eigenversorgung der Familie mit anspruchsvolleren Gewächsen: Gemüse, Gewürzkräuter und Beeren wurden hier angebaut. Er diente aber auch der Vorkultur von Feldfrüchten, z. B. Rüben oder Kraut und hier wurde Samen gewonnen für die Aussaat im kommenden Jahr zum Beispiel für Gemüsearten.

Ein weiterer Aspekt dieser Gärten wie auch des sonstigen unmittelbaren Hofumfeldes waren Pflanzen, die der Ausschmückung dienten, weil sie besonders schöne Blüten oder Früchte hatten aber auch weil sie im Brauchtum eine Rolle spielten.

So waren beispielsweise der "Segenbaum" (*Juniperus sabina*) ein wichtiges Requisit für vielerlei Zwecke – von der Geisterabwehr bis hin zum Schmuckmaterial für den Palmbuschen, der am Palmsonntag in der Kirche geweiht wurde und der auch in der Tiermedizin zum Einsatz kam.

Typische Bauerngartenpflanzen waren beispielsweise Ringelblume, Meisterwurz, Schwarzkümmel, Marienblatt, Pfingstrosen oder Fetthenne. Nicht selten waren sie eine Kombination aus Heil- und Schmuckpflanze.

Allmende

Neben dem privaten Eigentum gab es in der Vergangenheit solche Flächen, die eigentumsrechtlich der gesamten Dorfgemeinschaft gehörten und demnach gemeinschaftlich genutzt wurden. Neben dem Wald, der im Inneren Bayerwald vorwiegend dem Landesherrn gehörte, gab es gemeinschaftliche Weideflächen im Umfeld der Siedlungen.

Dieser Gemeinschaftsbesitz (Allmende) und seine Nutzung führte allerdings immer wieder zu Streitigkeiten. Im Laufe der Zeit wurde der Gemeinschaftsbesitz unter die Nutzungsberechtigten aufgeteilt. Nur wenige Einzelfälle gibt es heute noch, wo der Gemeinschaftsbesitz erhalten geblieben ist.

Bauernwald

Neben den landwirtschaftlichen Nutzflächen gehört zu (fast) jedem bäuerlichen Anwesen auch ein mehr oder weniger großes Stück Wald. Es gehört zu den Eigenarten dieser „Bauernwälder“, dass sie in manchen Gebieten sehr kleinräumig parzelliert sind. Im Rahmen der Erbfolge wurden viele Waldstücke immer wieder geteilt und der Waldbesitz ist deswegen gelegentlich sehr zersplittert.

Die Wälder sind für viele bäuerliche Anwesen eine Art Sparbüchse. Sie dienten und dienen teilweise auch heute noch der Eigenversorgung mit Brennholz und Bauholz. Eine planmäßige Bewirtschaftung wird durch die Parzellierung und häufig auch durch den Streubesitz wesentlich erschwert.

Feld- Wald- Wechselwirtschaft; Heiden

Eine besondere Eigenart der Bewirtschaftung gab es vorrangig im mittleren und nördlichen Teil des Bayerischen Waldes. Nach dem ersten Kahlschlag wurden auf größeren Parzellen zunächst Feldfrüchte wie Hafer oder Buchweizen angebaut. Der mit Asche gedüngte Waldboden verlor jedoch bald seine Fruchtbarkeit. Er wurde in der Folge als Weidefläche für Rinder, später für Schafe genutzt. Allmählich setzte die Wiederbewaldung ein, wobei von den

Bauern die Birke als besonders gut nutzbare Holzart gefördert wurde. Langsam entwickelte sich wieder ein lichter Wald, der nach 20 bis 30 Jahren wieder abgeschlagen und erneut genutzt wurde. Der Kreislauf aus Ackerland, Wiese und Weide begann von Neuem. Diese Wirtschaftsweise führte zu einer permanenten Aushagerung.

Sog. „Birkenberge“ waren noch bis in die Mitte des 20. Jahrhundert ein Charakteristikum beispielsweise in der Umgebung von Zwiesel. Die Birkenberg-Wirtschaft aber auch die sonstige Weidewirtschaft mit Schafen führte zu einem Landschaftstyp, der heute weitgehend verschwunden ist. Größere Teile der höheren Lagen des Bayerischen Waldes waren „verheidet“ Großflächige Magerrasen mit Borstgras, Zwergsträuchern und einer entsprechenden Begleitflora nahmen ehemals größere Flächen ein, z.B. im Raum Finsterau oder Bischofsreut.

Häufig waren diese Heiden durchsetzt mit Wacholder und es gibt historische Landschaftsaufnahmen aus dem Bayerischen Wald, die ein Bild vermitteln, wie es beispielsweise für die Lüneburger Heide typisch ist, bzw. war. Für den Naturraum gab es eine eigenständige Rasse von Schafen, die mit diesen Bedingungen besonders gut zurecht kam und sich hier bewährt hatte. Gelegentlich kann man heute noch auf die letzten Überreste dieser Heidelandschaften stoßen.

Kleinräumiger Wechsel unterschiedlicher Kulturen

Da die Landwirtschaft vorwiegend im Nebenerwerb bzw. zur Eigenversorgung (als Substitutionswirtschaft) ausgeübt wurde und, da die Betriebsgrößen vergleichsweise klein sogar sehr klein waren, gab es vielerorts einen kleinräumigen Wechsel unterschiedlichster Kulturen, aber auch sehr unterschiedliche Bewirtschaftungs-Intensitäten.

Im Gefolge der Auflösung der Glashüttengüter waren im 19. Jahrhundert noch eine größere Zahl von Kleinst-Betrieben mit 3-5 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche entstanden, die als Streu-Siedlung über die Flur verteilt lagen, inmitten des zugehörigen Eigentums. Diese „Colonien“ bestimmen das Landschaftsbild noch heute nachhaltig.

Auswirkungen der Landwirtschaft auf die Artenausstattung

Die Rodung von Teilflächen des Bayerischen Waldes und die menschliche Besiedelung haben vollständig neue, andersartige Lebensräume geschaffen. Ackerbau schaffte die Voraussetzung dafür, daß die entsprechende Begleitflora Einzug fand. Wiesen und Weiden der unterschiedlichsten Nährstoff- und Wasserversorgung und Bewirtschaftungsweise schufen Lebensbedingungen für Pflanzenarten, die in Waldgebieten keine Lebensraum-Voraussetzungen vorfinden.

Aktive Gestaltung durch den Menschen und die Kulturpflanzen förderten die Artenvielfalt in diesem Naturraum allgemein. Etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts dürfte

die größte Fülle an Arten erreicht gewesen sein, die jemals in dieser Region eine Heimatstatt hatten. Gegenüber dem, was der Wald an Lebensraum bietet, war es eine große Bandbreite an Arten und Sorten, die Eingang in das kultivierte und bebaute Wohnumfeld des Menschen fand.

Mit den Bemühungen zur Förderung der Landeskultur, die im 19. Jahrhundert einsetzte, fand auch der Obstanbau verstärkt in den Bayerischen Wald und erreichte mit besonders robusten Sorten auch die höheren Lagen.

Das 20. Jahrhundert veränderte die Landwirtschaft grundlegend

Nach und nach fanden die Erkenntnisse der Agrarwissenschaft auch Anwendung im Bayerischen Wald, wenngleich sich viele Errungenschaften bei der recht armen und meist auch konservativen Bevölkerung in der Region nur sehr langsam ausbreiteten. Eine anspruchsvolle Grünlandwirtschaft mit Milch- und Käse-Produktion, wie sie aus dem Alpenraum im klimatisch schwierigen Terrain bekannt ist, fand nur ansatzweise den Weg in den Bayerischen Wald.

Erst in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts gelang es, das Produkt Milch über den lokalen Markt hinaus abzusetzen, nachdem mit massiver staatlicher Förderung Molkereien entstanden und die Milch bei den Bauern sozusagen „vor der Haustür“ abgeholt wurde. Damit konnte für viele Landwirte erstmals ein dauerhaftes und verlässliches Einkommen erwirtschaftet werden. Die staatliche Förderung der Landwirtschaft hatte allerdings schon früher eingesetzt.

Moorkultivierung, Bachbegradigung, Entwässerung der Talwiesen, Entsteinung der landwirtschaftlichen Flächen standen auf dem Programm der staatlichen Förderung, aber auch die Kalkung der sauren Wiesen und der Einsatz von mineralischen Düngemitteln. Es war das politische Ziel, möglichst unabhängig von der Einfuhr aus dem Ausland zu werden.

Die Region war ein wichtiger Einsatzort für den „Reichsarbeitsdienst“, der in den 30er Jahren manche Landschaftsausschnitte völlig umkrempelte.

Ideologien haben oft eine längere Lebensdauer als die ökonomischen Erfordernisse. Um den Landwirten die Arbeit zu erleichtern und um ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, ein angemessenes Einkommen zu erwirtschaften, wurden auch noch in den 60er und 70er Jahren die Bemühungen fortgesetzt, die Produktionsbedingungen für die Landwirtschaft zu verbessern und es entstanden bedeutende Ertragssteigerungen durch verschiedene „Maßnahmen zur Förderung der Agrarstruktur“, zu einem Zeitpunkt, als die öffentliche Diskussion bereits um Überproduktion, Butterberg und Milchsee kreiste und als durch die europaweite Agrarpolitik schon zahlreiche Maßnahmen zur Dämpfung der überbordenden Agrarproduktion eingeleitet worden waren.

In dieser Zeit fällt auch vorrangig der Übergang von der Handarbeit zu Maschinenarbeit bzw. die zunehmende Me-

chanisierung in der Landwirtschaft. Aus der bäuerlichen Bevölkerung wurde in großem Umfang Arbeitskraft freigesetzt. Zugtiere wie Pferde, Ochsen z.T. auch Kühe wurden durch Motorkraft (Schlepper) ersetzt.

Innerhalb eines Jahrhunderts ging die Zahl derjenigen, die aus der landwirtschaftlichen Produktion einen wesentlichen Teil ihres Einkommen beziehen dramatisch zurück und auch heute noch ist diese Zahl weiter abnehmend. Am Anfang des 21. Jahrhunderts sind es deutlich weniger als 5 % der Erwerbstätigen. Für die meisten Landwirte ist die Landnutzung nur noch ein Neben- oder Zuerwerb.

Die „Flurbereinigung“

Unter diesem Stichwort wurde vorwiegend in den 70er und 80er Jahren der überwiegende Teil der landwirtschaftlichen Fluren auf bayerischer Seite des Grenzgebirges einer umfassenden Planung und Neuordnung unterzogen. Einige wesentliche Aspekte dieser **Maßnahmen zur Förderung der Agrarstruktur** seien hier kurz vorgestellt:

- Durch **Zusammenlegung** von zersplittertem Besitz konnten vielerorts **größere Wirtschaftseinheiten** geschaffen werden.
- Durch **Beseitigung von „Bewirtschaftshindernissen“** wurde der Einsatz von Maschinen erleichtert. Dazu gehörten beispielsweise Planierungen, die Beseitigung von Feldrainen oder die Reduktion der Hecken. Durch die **Entwässerung** (Drainage) wurden größere Teile der feuchten und nassen Wiesen in besser bewirtschaftbare Flächen umgewandelt.
- Der bedeutendste „Fortschritt“ für die Landbewirtschaftung brachte jedoch die systematische **Verbesserung des Wegenetzes**, sodaß nunmehr alle landwirtschaftlichen, teilweise auch die forstlichen Flächen durch ein geeignetes Wegenetz erschlossen wurden. Dadurch wurde es ermöglicht, auch mit Schleppern die abgelegeneren Grundstücke zu erreichen. Viele landwirtschaftliche Anwesen wurden erst in der 70er Jahren mit einer ganzjährig befahrbaren, geteerten Zufahrt erschlossen.

Mit Hilfe dieser Agrarförderung konnten darüberhinaus auch eine ganze Reihe von Vorhaben und Maßnahmen der Kommunen ermöglicht oder erleichtert werden, z.B. der Bau von öffentlichen Einrichtungen, oder Maßnahmen zur Förderung des Tourismus.

Die Flurbereinigungsverfahren wurden vorrangig aus öffentlichen Geldern finanziert und hatten nachhaltige Folgen für die gesamte Region. Wenngleich nicht primär beabsichtigt, war mit den zahlreichen Einzelmaßnahmen eine wesentliche Produktions-Steigerung verbunden. In vielen Fällen wurde die Bewirtschaftung der Flächen wesentlich intensiviert. Völlig neue Kulturen, wie der Anbau von Mais (etwa seit 1980), fanden den Weg in den Bayerischen Wald. Der Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln und partiell der massive Einsatz von Düngemitteln und Herbiziden veränderte die landwirt-

schaftlichen Flächen dramatisch. Die Umstellung auf eine neuartige Grünlandwirtschaft und der Anbau von Viehfutter auf den Ackerflächen ergaben ein völlig neues Bild der Landschaft.

Verlust der Lebensräume seltener und gefährdeter Arten und ihrer Lebensräume

Magerstandorte wie beispielsweise Heiden und Borstgrasrasen gelten aus naturschutzfachlicher Sicht als besonders schützenswert, genauso wie Feuchtwiesen, Niedermoore und andere Naß-Standorte.

Vergleicht man den Bestand solcher Lebensräume über einen längeren Zeitraum, so muß ein dramatischer Verlust beklagt werden. Eine der Möglichkeiten, diese Verluste zu beziffern, bietet beispielsweise der Vergleich von Luftbildern, die es schon seit mehr als einem halben Jahrhundert gibt. Der Rückgang von naturschutzfachlich wertvollen Lebensräumen wird innerhalb des Zeitraums von 60 Jahren von Fachleuten auf über 80 % geschätzt. Das heißt, daß die Lebensmöglichkeiten von einem Großteil der geschützten und seltenen Arten innerhalb eines halben Jahrhunderts weitgehend verlorengegangen sind.

Es gibt bedauerlicherweise für diese dramatischen Vorgänge keine umfassende Dokumentation doch weisen einige Untersuchungen schlaglichtartig einen Blick auf diese Situation. So z.B. das Arten- und Biotopschutzprogramm der Bayerischen Staatsregierung, das in den 80er Jahren erstellt wurde.

Einige Aspekte des dramatischen Artenrückgang

Sieht man von den Einzelmaßnahmen ab, die im Rahmen der Flurbereinigung durchgeführt wurden (z.B. Drainage, Planierungen), so sind folgende weitere Faktoren für diese Entwicklung verantwortlich:

- **Der Verlust der traditionellen Nutzungsformen**, wie beispielsweise Waldweide, Schachtenbewirtschaftung, Schafweide, Wechselwirtschaft zwischen Wiesen und Wieden, Feld-Wald-Wechselwirtschaft, Wiesen-Wässern mit der zugehörigen Grabenpflege usw.
- **Die Aufforstungen**
Große Flächen, die vormals der landwirtschaftlichen Nutzung dienten, sind im Laufe der 60er und Anfang der 70er Jahre aufgeforstet worden. Aus vielgestaltigem Grünland wurden monotone, weitgehend sterile Fichtenstangenhölzer. Aus kleinräumigem Wechsel von Wiesen und Wald wurden größere geschlossene Wald-Komplexe. Eine Einzel-Untersuchung in einem ausgewählten Teilgebiet hat ergeben, daß dort mehr als die Hälfte der alten, reichstrukturierten Waldränder in wenigen Jahrzehnten verschwunden sind.

• **Andernorts hat das Ausbleiben der traditionellen Nutzung zu **Wiederbewaldung durch natürliche Sukzession** geführt.**

• **Neuartige Formen der Grünlandnutzung** wie beispielsweise die Silo-Wirtschaft, die Gülle-Wirtschaft oder die mehrfache Mahd von Wiesen, führen zum Verlust vieler Arten, die bei der traditionellen Wiesen-Bewirtschaftung noch Lebensraum und Auskommen fanden. Parallel mit dem Verschwinden der Blumen-Vielfalt auf den Grünlandflächen, verschwindet auch die entsprechende Begleit-Fauna von Schmetterlingen, Käfern, Heuschrecken, Mollusken (Schnecken) usw.

Der Einsatz von Handelsdünger, insbesondere auch das großflächige subventionierte Ausbringen von Kalk auf die landwirtschaftlichen Nutzflächen, führt zu einer vollständigen Umstellung der Artenzusammensetzung.

• Zu den systematischen Veränderungen kommt auch noch eine allgemein zu beobachtende **schleichende Eutrophierung** hinzu, die u.a. auch dadurch ausgelöst wird, daß mit den Niederschlägen ein nicht unerheblicher Stickstoffeintrag in die Fläche erfolgt, der konkurrenzschwachen Arten zunehmend den Lebensraum streitig macht, weil hochwüchsigeren Arten die Standorte beschatten.

• **Rückzug der Landwirtschaft aus der Fläche (Brache)**
Die Landwirtschaft zieht sich zunehmend aus den besonders schwierig zu bewirtschaftenden oder besonders ertragsarmen Standorten zurück. Diese Entwicklung hat in den 60er Jahren begonnen. Anfang der 70er Jahre hat man schon von einem planmäßigen Rückzug aus der Fläche gesprochen und als eine Lösung die Ausweisung sog. „Ökologischer Zellen“ gefordert bzw. im Rahmen der Flurbereinigung ausgewiesen.

Es gibt wenig genaue Statistiken über diesen Rückzug der Landwirtschaft aus der Fläche. Es scheint jedoch das Schicksal der Region zu sein, daß die Aufgabe der Landnutzung auf ehemals landwirtschaftlichen Nutzflächen sukzessive voranschreitet und daß mit dieser Veränderung eine dramatische Umschichtung der Artenausstattung verbunden sein wird.

Die Brache, d.h. die Einstellung der Landbewirtschaftung, hat in den meisten Fällen eine Verarmung der Pflanzengesellschaften zur Folge wengleich nicht übersehen werden darf, daß auf solchen Brachflächen auch gelegentlich besonders außergewöhnliche Lebensräume und Pflanzengesellschaften neu entstehen können.

Naturschutzprogramme

Seit den 80er Jahren kommt eine Vielzahl von staatlichen Programmen zum Einsatz, die entweder das Ziel verfolgen, die landwirtschaftliche Nutzung umweltverträglicher zu machen, wie beispielsweise das „Kulturlandschaftsprogramm“ oder das Ziel verfolgen, einzelnen Arten zu helfen

Es gibt eine Vielzahl von Ansätzen, wie dem Artenschwund, vor allem aber der Verlust des traditionellen Bildes der Kulturlandschaft, entgegengewirkt werden könnte. In diese Programme und Pläne sind neben den staatlichen Stellen, wie Landwirtschaftsämter und Naturschutzbehörden, auch nichtstaatliche Organisationen wie beispielsweise der Bund Naturschutz in Bayern oder der Landesbund für Vogelschutz eingebunden, die an der Umsetzung dieser Programme mitwirken.

Ein großes Problem bei der Umsetzung entsprechender Pläne ist jedoch nach wie vor die Tatsache, daß die junge Generation heute meist kein Interesse mehr an der Fortführung der arbeitsintensiven Landwirtschaft hat. So geht die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ständig zurück. Auf der anderen Seite ist ein Konzentrationsprozeß festzustellen, wonach einige verbliebene Landwirtschaftsbetriebe sich beständig vergrößern, aber auch zu neuen Formen der Landbewirtschaftung finden. So wurde beispielsweise die sog. „Mutterkuhhaltung“, eine extensive Form der Rindermast, ein neuer Zweig der Agrar-Produktion.

In nicht unerheblichem Umfang wird die Landbewirtschaftung zwischenzeitlich auch als Hobby betrieben. Die Haltung von Pferden, gelegentlich auch von anderen Haustieren ist zur Freizeitbeschäftigung geworden oder zu einer neuartigen Form des touristischen Angebots.

Eine zunehmende Fläche wird für „paralandwirtschaftliche Nutzungen“ in Anspruch genommen wie beispielsweise der Haltung von Wildtieren in Gehegen (Rothirsch, Damhirsch aber auch andere exotische Tierarten). Diese Wildgehege werden als Attraktion verstanden und entsprechend vermarktet. Sie dienen aber auch der Produktion von Fleisch (Wildbret) und dem „Jagdvergnügen“

Die landwirtschaftliche Beratung und Förderung setzt in jüngster Zeit verstärkt auf die Schaffung eines zweiten (oder dritten) Standbeines für die „noch produzierenden“ Landwirte.

Bäuerliche Direktvermarktung, die Förderung von Markenartikeln aus „heimischer Produktion“ oder die Förderung der heimischen Küche, Urlaub auf dem Bauernhof und Ähnliches sind Hilfsprogramme, die gemeinsam den Versuch unternehmen, die touristische Attraktivität der Region zu erhalten und die Landbewirtschaftung auch für die Zukunft zu sichern.

Verfasser

Michael Haug
Sachsenring 69
94481 Grafenau

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Der Bayerische Wald](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [18_2](#)

Autor(en)/Author(s): Haug Michael

Artikel/Article: [Berg-Landwirtschaft im Hinteren Bayerischen Wald \(Bayerischer Teil des Böhmerwaldes\) 37-43](#)